Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

„Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Bestellungsliste Nr. 4069 a 8. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 82. **Sonnabend, den 6. April 1895.** 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Gespenster.

Die Reaktionäre munkeln wieder vom „Staatsstreich", und einer der unverfrorensten hatte sogar die Kühnheit, im preußischen Herrenhause die Regierung direkt zum Staatsstreich aufzufordern. Die Hauptsätze seiner diesbezüglichen Ausführungen, die wir unsern Lesern bereits mitgetheilt haben, lauteten: „In allen ländlichen Kreisen und weit über diese hinaus würde es mit Jubel begrüßt werden, wenn die verbündeten Fürsten sich dazu beliebten, einen neuen Reichstag auf der Basis eines neuen Wahlrechts in's Leben zu rufen. Sie würden der Unterstützung der weitesten Kreise der Nation sicher sein. . . . Alexander der Große stand auch vor einer schweren Aufgabe und löste sie mit dem Schwert."

Glauben die Herren nun wirklich an die Möglichkeit einer solchen Lösung, oder wollen sie der Opposition Furcht einflößen? Das letztere mag ihnen bei den blassen Angstphilistern vom „Freisinn" vielleicht gelingen, nicht aber bei dem klassenbewußten Proletariat, das sich vor Gespenstern nicht fürchtet.

Wir glauben nicht an einen Staatssteich. Wir könnten dafür hunderterlei Gründe anführen, wollen uns aber mit einer rein praktischen Erwägung begnügen und das Moralische unerörtert lassen. Ein Staatsstreich ist in einem Föderativstaate, wie ihn das deutsche Reich bildet, kaum denkbar und würde die kaum ein Vierteljahrhundert bestehende Reichsverfassung für immer aus den Fugen bringen.

Aber setzen wir einmal den Fall, es fände sich ein „schneidiger" General oder ein brutaler Minister, der es unternähme, einen Staatsstreich in Szene gehen zu lassen. Untersuchen wir doch einmal, was da kommen könnte.

Wenn wirklich das allgemeine Wahlrecht — und um dies soll es sich ja handeln — von einem solchen „Staatsmanne" beseitigt und an dessen Stelle ein Klassen- und Zensuswahlsystem oktroyirt würde — könnte dann damit die Regierung aus den Schwierigkeit heraus, die sie bedrängen?

Wie sich die liberale Bourgeoisie nach einem Staatsstreiche solcher Art stellen würde, das wäre erst abzuwarten. Ohne Zweifel würden sich eine Menge serviler Interessenpolitiker um die „starke" Regierung schaaren, aber ebenso sicher würde sich die bürgerliche Opposition auch verstärken. Die Einschränkung des Wahlrechts könnte auf dem Lande leicht bewirken, daß die Junker bei den Wahlen schlechte Geschäfte machen, wenn sie ihre Tagelöhner nicht mehr in Masse an die Wahlurne treiben können.

Der alte Interessenkampf zwischen beweglichem und unbeweglichem Kapital würde ungeschwächt fortdauern. Denn die Gegensätze, die da bestehen, können durch den Säbel eines staatsstreichelnden Generals nicht ausgeglichen werden.

Die Getreidepreise werden vom Weltmarkt beeinflußt und daran können äußerliche Gewaltmittel nichts ändern. Brächte man es aber zeitweilig fertig, das Getreide und damit das Brod künstlich zu vertheuern, so würden sich daraus alle die Wirkungen ergeben, die die Regierung schon einmal veranlaßt haben, die agrarischen Zölle von selbst herabsetzen.

Und genau wie die agrarischen Angelegenheiten liegen auch die übrigen sozialökonomischen Dinge ganz außer dem Bereiche des Säbels. Die kapitalistische Betriebsweise wird ungehindert ihren Fortgang nehmen, sie wird den Mittelstand weiter enteignen und das Proletariat weiter vermehren; denn daß ein Staatsstreichs-Soldat den Stein der Weisen finden und den Mittelstand retten werde, ist kaum anzunehmen, um so weniger, als auch verständigere Staatsmänner sich schon ohne Erfolg an dieser Aufgabe versucht haben. Die kapitalistische Ausbeutung würde also genau dieselben Wirkungen entfalten wie bisher und die Vorbereitung der sozialistischen Gesellschaft durch den Großbetrieb ginge ungestört von Statten.

Die Steuerfrage wäre so schwierig zu lösen, wie heute. Die natürliche Grenze der Steuerlast bliebe dieselbe; Konsumrückgang, erfolglose Exekution, Geschäftskrisen u. s. w. — Alles würde sich in der nämlichen Weise abspielen. Der allgemeine Unwille des Volkes würde sich rasch steigern und die Verlegenheiten der Regierung würden sich vermehren.

Wenn die Presse geknebelt und das Wahlrecht beseitigt wäre, dann würde jede Strömung sich wieder ausbreiten, die von der Sozialdemokratie allein mit Erfolg bekämpft worden ist — der Anarchismus. Tausende von verzweifelten Menschen würden sich im Geheimen zu Komplotten zusammenfinden und es würde zu Gewaltthaten kommen, die zu verhindern auch ein großes Schreckensregiment von Polizei und Justiz ganz ohnmächtig wäre.

Der Anarchismus konnte in Deutschland nicht aufkommen, weil die Sozialdemokratie, welche Verschwörungen und Gewaltthaten prinzipiell verwirft, offen für die Aufklärung und Organisation der Arbeiter wirken konnte; macht man ihr dies aber unmöglich, dann werden die anarchisten Verschwörer erst wieder Anhänger werben können.

Wir haben den Parlamentarismus nie überschätzt und kennen auch alle seine Schwächen. Aber in diesen Zeiten ist er nothwendig geworden, weil er eben einen Theil der Aufklärungsarbeit für uns ermöglicht und fördert.

Man kann leicht einsehen, daß irgend ein säbelrasselnder Gewaltmensch an der Spitze der Regierung nicht im Stande wäre, die Schwierigkeiten, die zu der jetzigen verworrene Lage geführt haben, zu beseitigen. Er würde sie nur vermehren.

Das ist aber kein Zufall, sondern es ergiebt sich von selbst aus den Thatsachen unserer ganzen Entwickelung.

Wie in der modernen kapitalistischen Gesellschaft die rein politischen Revolutionen von unten überlebt und nicht im Stande sind, die ökonomischen Schäden zu beseitigen, so kann auch die rein politische Revolution von oben die ökonomische Struktur der Gesellschaft nicht ändern.

Die sozialökonomische Entwickelung läßt sich von Niemand stören, und von Soldaten am allerwenigsten. Der „Staatsstreich" ist eine ganz veraltete Auffassung, die von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht, als sie heute vorhanden sind.

Die Politiker, die heute ernsthaft von „Staatsstreich" sprechen, verrathen damit nur ihre totale Unwissenheit. Sie haben nicht begriffen, wie sehr in einigen Jahrzehnten sich die Zustände verändern bei der raschen Entwickelung unserer Epoche.

Das herrschende soziale Element ist heute der Kapitalismus und nicht der Säbel, wenn auch einzelne Aeußerlichkeiten dem zu widersprechen scheinen. Die Produktionsform giebt einer Gesellschaft ihr charakteristisches Gepräge und nicht ein einzelner Beruf.

Die Zeit der Staatsstreiche nach der alten Schablone ist in den kapitalistisch entwickelten Ländern vorüber, genau wie die Zeit der alten Revolutionen nach demokratischem Muster vorüber ist.

Ein Staatsstreich würde die gegenwärtigen Zustände nicht befestigen, sondern erschüttern und die Verwirrung vermehren. Der Anarchismus würde unter den Tritten eines Staatsstreichmannes üppiger als jemals emporwuchern und in dem grauenvollen Kampfe zwischen Anarchismus und Staatsgewalt, der dann beginnen müßte, wäre es durchaus zweifelhaft, wer Sieger bliebe. Da kann wissenschaftliche Belehrung und politische Freiheit helfen.

Die deutschen Arbeiter würden sicherlich, wenn man ihnen das Wahlrecht beschneiden wollte, sich darum zu keinen Putschen hinreißen und sich niederschmettern lassen. Aber sie würden an demselben Tage den Kampf um das allgemeine Wahlrecht von Neuem beginnen und die Zahl der Anhänger der Sozialdemokratie würde sich abermals verdoppeln. Auch ein General würde nicht gegen die Mehrheit eines Volkes von 50 Millionen regieren können.

Unseren Gegnern sind diese Erwägungen keineswegs ganz fremd; man denke an die Rede des Herrn v. Bennigsen zur Umsturzvorlage. Als Herr v. Stumm die Abschaffung des Wahlrechts und die Expatriirung der sozialistischen Führer empfahl, meinte v. Bennigsen, das müsse er entschieden bekämpfen, denn man wisse nicht, „was nachher komme". Konservative Redner stimmten v. Bennigsen zu.

Einige wüthende Reaktionäre mögen blind mit dem Schädel gegen die Wand rennen wollen; aber wir glauben, in ihrer Mehrheit sind unsere Gegner doch noch zu klug, um die Wirkungen eines Staatsstreichs nicht vorauszusehen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nachtragsetat für den Reichstag. Dem Reichstage wird, wie die „National-Zeitung" erfährt, ein Nachtragsetat zugehen, über dessen Einzelheiten und Höhe noch verschiedene Nachrichten umlaufen. Bereits bei den Verhandlungen in der Budgetkommission kündigten die Regierungsvertreter an, daß zur Bekämpfung der Folgen der Heuschrecken-Verheerungen im ostafrikanischen Schutzgebiete weitere Mittel in Höhe von 50,000—100,000 Mk. gefordert werden müssen. Andererseits hat der Reichstag durch eine Resolution den Reichskanzler aufgefordert, die zur Milderung besonderer, aus der Einführung des Dienstaltersstufensystems für die Postbeamten entstehenden Härten erforderlichen Summen durch Bewilligung einer Pauschalsumme in einem Nachtragsetat zu beschaffen. Ob der Bundesrath diesem Beschlusse nachzukommen bereit ist, erscheint zweifelhaft, weil die preußische Regierung fortgesetzt Bedenken trägt, das System der Dienstalterszulagen im Interesse einzelner Beamtenklassen zu durchbrechen. Dagegen ist mit Sicherheit anzunehmen, daß für die Bestreitung der durch die Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals entstehenden Kosten ein nachträglicher Kredit in Höhe von etwa 1,200,000 Mk. gefordert werden wird.

Aus der Schule geplaudert hat im Herrenhause Graf v. Frankenberg in Betreff der Pläne der Konservativen und Freikonservativen gegen das geltende Reichswahlrecht. Nach Ausweis des stenographischen Berichts äußerte Graf v. Frankenberg Folgendes:

„Wir feiern in diesem Jahre das 25jährige Jubiläum der Entstehung des deutschen Reiches. Ich hoffe doch, daß dadurch die patriotische Flamme in den deutschen Herzen so angefacht werden kann, daß wir über das Elend des heutigen Reichstags, der hoffentlich nur noch kurze Zeit zusammenbleiben wird, hinwegkommen, daß wir dann Neuwahlen bekommen werden, die wieder einen deutschen, wahrhaft deutschen Reichstag hier nach Berlin senden, — und mit diesem wird dann verhandelt werden können, um ein anderes Wahlgesetz für das deutsche Reich zu bekommen. Denn mit dem jetzt geltenden können wir nicht bestehen."

Der Zentrumsabgeordnete Prinz Arenberg hat sein Amt als Vorsitzender der Abtheilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft niedergelegt. Der „Kreuzztg." zu Folge hatte Arenbergs Abstimmung im Reichstag bezüglich der Ehrung des Fürsten Bismarck „Mißstimmung" in der Abtheilung hervorgerufen, sodaß viele Mitglieder ihren Austritt anmeldeten. Arenberg hat es daher vorgezogen selbst zu gehen.

Herr v. Köller sorgt für seine Leute. Der bekannte konservative Reichstags-Abgeordnete Landrath v. Holleuffer ist als Hilfsarbeiter in das Ministerium des Innern berufen worden. Das war zu erwarten; denn Herr v. Holleuffer galt längst für einen derjenigen konservativen Landräthe, die noch Karriere machen werden.

Zum Falle Hammerstein wir der „Kleinen Presse" in Frankfurt a. M. geschrieben:

Es ist längst kein Geheimniß mehr, sondern in verschiedener Form durch Tagesblätter verbreitet worden, daß dieser konservative Parteileiter und Chefredakteur des konservativen Hauptorgans sich aus dem öffentlichen Leben und auch von der Redaktion der „Kreuzzeitung" zurückziehen soll oder richtiger zurückziehen muß. Seine Stellung ist ihm von den Besitzern der Kreuzzeitung — einem Konsortium hochkonservativer Parlamentarier — zum 1. Juli gekündigt worden, ohne Anspruch auf Pension, und man erwartet in eingeweihten Kreisen mit Spannung, ob sich der Rücktritt des vielgenannten Mannes wirklich zum 1. Juli vollziehen wird, oder ob er schon vorher, dem Drängen seiner bisherigen politischen und persönlichen Freunde folgend, in aller Stille zurücktritt, um Skandal zu vermeiden. — — — — Dieser Freiherr v. Hammerstein, der so beweglich über die Noth der Landwirthschaft zu klagen versteht, kann nicht behaupten, daß ihn schlechte Ernten oder irgend welche

Zufälle des landwirthschaftlichen Betriebes in die Lage gebracht haben, in der er sich jetzt befindet und die der konservativen Partei selbst die größten Schwierigkeiten verursacht. Er hat durch eine Lebensweise, auf die wir hier nicht eingehen können, die aber der Partei, die für Sitte, Religion und Ordnung kämpft, schwere Sorgen bereitet, und jederzeit sowohl bei der lex Heintze, wie bei der Umsturzvorlage als Beispiel besprochen werden könnte, nicht nur seinen finanziellen Ruin, sondern auch den des von ihm geleiteten Blattes herbeigeführt. Die Besitzverhältnisse der Kreuzzeitung sind nicht ganz klar. Die Zeitung gehört einem Konsortium von Herren. Jedenfalls war Freiherr v. Hammerstein nur Chefredakteur und Herausgeber, aber nicht Besitzer. Es ist ihm trotzdem gelungen, das gesammte Vermögen des sonst gut gehenden Blattes — man spricht von 400000 Mark — infolge seiner privaten finanziellen Verhältnisse gänzlich aufzubrauchen und außerdem das Unternehmen mit erheblichen Schulden zu belasten. Die Details entziehen sich der näheren Besprechung. Jedenfalls ist der Pensionsfonds der Zeitung, um nur dies eine zu erwähnen, zu anderen als statutenmäßigen Zwecken verwendet worden, und von dieser Verwendung hat das Komitee drei Jahre lang keine Kenntniß erhalten. Die Zeitung ist auch dadurch sehr belastet worden, daß sie sehr hohe Papierpreise, 40 Pfennige per Kilogramm, an einen Lieferanten bezahlt hat, dessen Privatschuldner Freiherr v. Hammerstein gleichzeitig mit einer beträchtlichen Summe geworden ist. Von demselben Tage an, wo das Komitee von diesen außerordentlichen Preisen Kenntniß erhielt, hat der Lieferant aus freien Stücken den Preis auf 25 Pfennige per Kilo heruntergesetzt. Im Aufsichtsrath der Kreuzzeitung sitzen bekanntlich Männer der konservativen Partei, der Landtagsabgeordnete Herr v. Kröcher, der königl. Kammerherr und Regierungspräsident v. Colmar, der vortragende Rath im Hausministerium Graf Kanitz, der Landtagsabgeordnete und Kammerherr von Risselmann. Sie haben Alles aufgeboten, Freiherrn v. Hammerstein zu schnellem, stillen Ausscheiden zu veranl ssen. Er denkt aber nicht daran; es ist sogar fraglich, ob er zum 1. Juli, wo er gekündigt ist, gehen wird, denn er kämpft um nichts weniger als um Alles, und stützt sich darauf, daß man ihn nicht vernichten und vor der Oeffentlichkeit bloßstellen könne, ohne gleichzeitig die Partei in einem ihrer Parlamentarier und hervorragenden publizistischen Leiter aufs Aergste zu kompromittiren. Diese Situation sucht er auszunutzen, und deshalb verfolgt man in eingeweihten Kreisen mit großer Spannung, ob und wann die Vertreter der Partei sich von ihm befreien werden. Ein Mitglied der Redaktion der Kreuzzeitung, der als Militärschriftsteller bekannte Oberstlieutenant Scheibert, ist bereits ausgetreten, weil er mit und unter Freiherrn von Hammerstein zu arbeiten, mit seinen Anschauungen nicht mehr vereinbar hielt. Es heißt, daß andere Mitglieder der Redaktion, die auch in öffentlicher Stellung (Kropatschek? R. d. L. V.) stehen, zu dem gleichen Schritt entschlossen sind, wenn nicht inzwischen Frhr. v. Hammerstein sich zurückzieht.

Soweit die Mittheilungen der Kleinen Presse. Wir müssen dieser die Verantwortung für das Mitgetheilte überlassen, glauben aber, daß sie aus guter Quelle geschöpft hat. Hammerstein, der konservative Parlamentsheld, bezieht übrigens als Chefredakteur ein Gehalt von 24000 Mark. Aber die Kreditnoth der Nothleidenden ist ja so groß — —

* * *

Der Herausgeber und Chefredakteur der Kreuzzeitung, Reichstagsabgeordneter Freiherr von Hammerstein, bezeichnet in einer in der gestrigen Nummer seines Blattes enthaltenen Erklärung, die Vorwürfe, welche die Frankfurter „Kleine Presse in einer Korrespondenz aus Berlin gegen ihn erhoben hat, „als niederträchtige und lügnerische Angriffe", gegenüber denen ihm, „da dieser Pfeil aus dem Hinterhalt anonym abgeschossen sei, nur die Verleumdungsklage übrig bleibe. Sein Rechtsanwalt sei dazu bereits beauftragt." Die „Kleine Presse" druckt diese Erklärung ab und bemerkt dazu: „Wir glauben, daß Herrn v. Hammerstein in seiner Lage nichts Anderes übrig gelassen ist, als die Klagedrohung, der wir mit Ruhe entgegensehen.

Vom „Giftbaum". Vor Kurzem ist der General-Konsul des Reichs in Kapstadt, Freiherr v. Nordenflycht, aus dem Dienste geschieden. Die „Kreuzztg." gab als Grund an, das Generalkonsulat in Kapstadt wäre so gering dotirt (der Generalkonsul erhält „nur" 24000 Mk.!), daß es bei den dortigen Verhältnissen dem Inhaber sehr schwer würde, seine Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu erhalten; er würde daher, wie so viele andere Deutsche, in Südafrika eine Privatstellung übernehmen. Die „Nordd. Allg. Ztg." berichtet dagegen, daß Familienrücksichten den Generalkonsul zum Ausscheiden aus dem Reichsdienst veranlaßt hätten. Jetzt wird der „Berl. Volks-Zeitung" mitgetheilt, daß Herr v. Nordenflycht Bankier geworden ist, und zwar nicht in Südafrika, sondern in Berlin. Das Bankhaus v. d. Heydt-Kersten u. Söhne in Elberfeld, dessen Theilhaber ehedem der spätere Handels- und Finanzminister war, errichtet in Gemeinschaft mit v. Nordenflycht ein Bankgeschäft in Berlin unter der Firma v. d. Heydt u. Co., das in Fühlung mit dem Elberfelder Geschäfte „den für den Berliner Platz in Betracht kommenden Zweigen des Bankgeschäfts" sich widmen, das heißt also wohl: das Börsen-Kommissionsgeschäft pflegen wird. Herr v. Nordenflycht wird in Gemeinschaft mit Herrn Karl v. d. Heydt, der als einer unserer Kolonial-Schwärmer bekannt ist, die Leitung des Berliner Geschäfts übernehmen. Vor Kurzem hat auch erst der Geheime Ober-Finanzrath v. Könen, bis daher Mitglied der Verwaltung der Seehandlung, ein Bankgeschäft in Berlin begründet. Was sagen unsere adligen Agrarier dazu, daß in derselben Zeit, in der seitens der „nationalen" Presse die Börse als die schlimmste Einrichtung, die es nur geben kann, bekämpft wird, zwei adlige Herren ihre gut dotirten amtlichen Stellungen verlassen, um Geschäfte zu begründen, die sie in engste Beziehung zu dem sogen. „Giftbaum" bringen. Am Ende ist der Baum gar nicht so „giftig", wie immer behauptet wird. Oder aber das Gift ist so süß wie unschädlich.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest. Die Nachricht von der Verhaftung Szeles', des Hentzidenkmal-Knallerbsen-„Attentäters" wird polizeilich dementirt. Die Polizei fahndet energisch nach ihn und setzte 2000 Kronen für dessen Ergreifung aus. Szeles war Oberstlieutenant und ein erbitterter Feind Oesterreichs. Das Hentzimonument wird streng bewacht, die Polizei, die ihre Unentbehrlichkeit wieder einmal beweist, glaubt, daß mehrere angesehene Personen an dem „Komplott" betheiligt seien. Der grobe Unfug dient dazu, die Verlegenheiten der Regierung einen Augenblick zu verhüllen.

Belgien.

Der Kampf nm's Gemeinde-Wahlrecht ist ebenso mächtig geworden, wie vor zwei Jahren die Bewegung für das Kammer-Wahlrecht. Und das ist nicht zum verwundern, denn jenes hat in Belgien thatsächlich eine nicht geringere Bedeutung wie dieses. Die Gemeinden sind dort vollkommen selbstständig, und bei einem demokratischen Wahlrecht würden die Sozialisten in den Gemeinden eine noch ausgedehntere und einschneidendere Thätigkeit entwickeln können, als in Frankreich, wo die Gemeinden von der Central-Regierung noch weit abhängiger sind.

Als bekannt wurde, daß das von der belgischen Regierung geplante Gemeinde-Wahlgesetz dem preußischen Dreiklassen-Wahlgesetz nachgebildet war und auf reinen Betrug hinauslief, faßten, wie man sich erinnern wird, die Sozialisten den Beschluß, für den Fall, daß die Regierung auf diesem Gesetzentwurf bestehe, den allgemeinen Streik zu verkünden.

Der allgemeine Streik bedeutet in Belgien nicht, daß alle Arbeiter in allen Arbeitszweigen die Arbeit niederlegen sollen und müssen, bis die bürgerliche Gesellschaft, die ohne Arbeit nicht bestehen kann, gezwungen ist, vor dem Arbeiter zu kapituliren; er hat dort einen mehr politischen Charakter und bezweckt, daß die Arbeiter, soweit sie der Partei-Organisation angehören oder unter ihrem Einfluß sind, die Arbeit einstellen, um an politischen Kundgebungen: Massenumzügen und Massenversammlungen theil zu nehmen. So klug sind die belgischen Sozialisten, daß sie wissen, wie die Arbeitermassen nur für kurze Zeit und für vorübergehende Aktionen von der Arbeit ferngehalten werden können. Als das reaktionäre Gemeindewahl-Gesetz — trotz aller Warnungen — doch von der Regierung eingebracht wurde, folgte auch ein großer Theil der belgischen Arbeiter, namentlich die Bergarbeiter, der Aufforderung zum Generalstreik und die Massen kamen in Bewegung. Die Regierung ließ das Rothe Gespenst spazieren gehen und entdeckte „Dynamitlager", allein die Thaten des „falschen Barons" und des biederen Polizeispitzels Pourbaix waren in zu gutem Gedächtniß und das Rothe Gespenst mußte in die Rumpelkammer gestellt werden. Hier und da kam es zu Zusammenstößen zwischen Polizei oder Militärs und streikenden Arbeitern; mit Ausnahme des Blutbades von Renaix waren die Zusammenstöße aber wenig ernster Natur. Das Blutbad von Renaix veränderte mit einem Male die Situation. Die Bewegung nahm sofort einen viel leidenschaftlicheren Charakter an; auch in bürgerlichen Kreisen wurde die Regierung schwer angeklagt; und als gestern die sozialistischen Abgeordneten die von uns telegraphisch schon erwähnte Erklärung abgaben, daß der Generalrath der Partei im Einklang mit der sozialistischen Fraktion auf den Generalstreik verzichtet habe und den Kampf für das allgemeine Stimmrecht vermittelst der Organisation und Propaganda zu führen gedenke, schlug die öffentliche Meinung entschieden zu Gunsten der Sozialisten um, und man glaubt nun allgemein, daß die Regierung sich, ähnlich wie weiland beim Kammerstimmrecht, zu einem Kompromiß bereit erklären werde. Die Sozialisten legen inzwischen die Hände nicht in den Schooß und verdoppeln die agitatorische und organisatorische Thätigkeit.

Charakteristisch für die modernen „Humanitäts"-Begriffe ist, daß von den Zeitungen mit einer gewissen Rührung gemeldet wird, die belgische Regierung habe den gegen die Arbeiter bestimmten Truppen Patronen, die blos auf 300 Meter tödten, verabreichen lassen, statt der ordonnanzmäßigen Patronen, die auf die zehnfache Entfernung noch glatt durch mehrere Menschenkörper hindurchfahren. Nur auf 300 Meter tödten, statt auf 3000! Wie menschenfreundlich! („Vorwärts".)

Frankreich.

Zum Streik der Zündholzarbeiter wird dem „Vorwärts" aus Paris geschrieben: Genosse Lavy hat den Streik in den Zündholzfabriken von Pantin und Aubervilliers vor die Kammer gebracht. Die Ursache des Streiks ist kurz folgende: Die Zündholzarbeiter behaupten, daß sie den ihnen bei dem Streik von 1893 zugesprochenen Lohn nicht erhalten. Die diesbezügliche Enquete hat nun ergeben, daß der Durchschnittslohn nun wohl derselbe ist, daß aber durch Verwendung des französischen Holzes an Stelle des früheren russischen Holzes der Ausschuß ein viel größerer als früher ist, sie somit für den gleichen Lohn eine viel größere Summe von Arbeit zu leisten, resp. mehr Arbeitskraft zu verausgaben haben. Es wäre darum, wie Genosse Lavy hervorhob, nur recht und billig, sie für die größere Arbeitsleistung zu kompensiren und dabei auch gleichzeitig die besondere Gesundheitsschädlichkeit ihrer Beschäftigung zu berücksichtigen. In der That wird in den französischen Zündholzfabriken noch immer der weiße Phosphor in großem Maßstabe verwendet, obwohl die medizinische Akademie schon zu wiederholten Malen und so erst in den jüngsten Tagen wieder verlangte, daß die Verwendung dieses Phosphors wegen seiner schrecklichen Folgen für die Arbeiter bei der Zündholzfabrikation verboten werde. Herr Ribot bestand indeß auf seinem Schein. Er sagte, die Arbeiter behaupteten, daß sie nicht mehr den ihnen 1893 zugebilligten Lohn erhalten, die Enquete aber ergeben habe, daß die Durchschnittslöhne dieselben geblieben seien. Im Uebrigen versicherte sie der Ministerpräsident seines Wohlwollens, vorausgesetzt, daß sie die Arbeit wieder aufnehmen. Es ist aber sehr fraglich, ob sie dies thun werden, bevor ihnen nicht eine bestimmte Lohnerhöhung zugesagt wird. Und sie werden dabei der moralischen wie materiellen Unterstützung der gesammten Arbeiterschaft sicher sein.

Lübeck und Umgegend.

5. April.

Briefe, Mittheilungen und Anfragen, welche für die Redaktion bestimmt sind, versehe man, um Verzögerungen zu vermeiden, lediglich mit der Aufschrift „Redaktion" (ohne Namen eines Redaktions-Mitgliedes). Anzeigen, Bestellungen sind ausschließlich an die Expedition zu senden.

Eintragung in das Handelsregister. Am 4. April 1895 ist eingetragen: auf Blatt 1439 bei der Firma Heinrich Stamer: Ueber das Vermögen des Kaufmanns Hans Heinrich Gottfried Stamer ist das Konkursverfahren eröffnet: auf Blatt 1832 die Firma: Hansen u. Bornholdt. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: 1. Peter Andreas Hansen, Kaufmann in Lübeck, 2. August Johannes Bornholdt, Kaufmann in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 1. April 1895; auf Blatt 1833 die Firma: S. Stillschweig. Ort der Niederlassung: Lübeck; Inhaber: Samuel Stillschweig, Kaufmann in Lübeck; auf Blatt 1834 die Firma Albert Mohrmann; Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber Albert David August Mohrmann, Kaufmann in Lübeck.

Verklarungen. Am Sonnabend den 6. April d. J., Vormittags 10½ Uhr, werden vor dem Amtsgerichte Verklarung ablegen: 1) Kapitän Ch. Hintze vom lübeckischen Dampfschiffe „Straßburg" wegen seiner Reise von Baltischport nach Lübeck; 2) Kapitän A. J. Simmonds vom englischen Dampfschiffe „Dawdrop" wegen seiner Reise von Newcastle on Tyne nach Lübeck im Gerichtshause, Mengstr. 28, Zimmer Nr. 17.

Testamentsverlesung. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abtheilung I, sind verlesen worden: 1. das Testament des hierselbst verstorbenen Beamten der Deutschen Lebensversicherungsgesellschaft O. Stoofs vom 18. Januar 1892; 2. das gegenseitige Testament der hierselbst verstorbenenen Wittwe des Malers A. H. H. Dillner Maria Dorothea geb. Wölffer vom 13. Nov. 1889.

Senats-Kommission für Armenverbände. Sitzung vom 4. April. Die allgemeine Armenverwaltung zu Lübeck klagt in Vertretung des Ortsarmenverbandes Lübeck gegen den Ortsarmenverband Israelsdorf auf Entschädigung für eine an die unverehelichte Dienstmagd K. gezahlte Armenunterstützung. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Die Dienstmagd K. diente vom 1. Mai 1892 bis zum 20. Juni 1894 bei dem Gemeindevorsteher O. in Israelsdorf. Diese Dienstzeit wurde am 1. November 1893 durch eine 10tägige Abwesenheit der K. unterbrochen und am 20. Juni 1894 durch einen Unfall der K. beendet. Die K. zog sich eine Kontusion der linken Schulter zu, in Folge derselben wurde die K. vollständig gelähmt. Ihr wurde eine Unfallrente von 100 Mark jährlich zugesprochen. Da aber diese Rente zu ihrem Unterhalt nicht ausreichte, und die Landarbeiten, die sie bislang verrichtet hatte, nicht mehr ausüben konnte, mußte sie der Armenanstalt in Lübeck zur Last fallen. Der Ortsarmenverband Lübeck behauptete nun, daß die K. ihren Unterstützungswohnsitz in Israelsdorf gehabt habe, da sich die 10tägige Unterbrechung nur als einen besuchsweisen anderweitigen Aufenthalt herausstelle. Der Ortsarmenverband macht dagegen geltend, daß die K. ihre Stellung im August gekündigt, also die Absicht gehabt habe, Israelsdorf zu verlassen. Sie sei am 10. Novbr. zurück gekehrt und erst jetzt sei das Dienstverhältniß mit ihrer früheren Herrschaft von Neuem begonnen. Der Vertreter des Ortsarmenverbandes Lübeck hält die zehntägige Abwesenheit nur für eine Manipulation von Seiten der Gemeinde Israelsdorf, um der K. nicht Gelegenheit zu geben, sich dort den Unterstützungswohnsitz zu erwerben. Es werden in der Sache als Zeugen die frühere Dienstmagd K. und das Kindermädchen des Gemeindevorstehers vernommen. Die Kommission kann nach der Verhandlung nicht zu der Annahme gelangen, daß die 10tägige Unter-

brechung des Aufenthaltes in Israelsdorf, als eine solche nicht anzusehen sei. Am allerwenigsten kann sie aber den letzten Ausführungen des Vertreters des Ortsarmenverbandes Lübeck beistimmen, da hierfür die Beweise fehlen. Der Ortsarmenverband Lübeck wird daher mit seinen Ansprüchen abgewiesen.

Vorkehrungen zur Verhütung von Unfällen. Im Herbst v. Js. brachte der „Lübecker Volksbote" eine Notiz dahingehend, daß auf dem Dampfer „Deutschland" über den Kammrädern der Dampfwinden keine Schutzbleche vorhanden seien. Wie uns nun auf Hafenarbeiterkreisen mitgetheilt wird, hat man bei der Reparatur, welcher der Dampfer im Winter unterworfen wurde, auch der Schutzbleche gedacht. Die Dampfwinden sind jetzt mit vorschriftsmäßigen Schutzblechen versehen. Unser Denkzettel scheint also gewirkt zu haben.

Ortskrankenkasse. Die Wahlversammlung der Arbeitgeber zur Neuwahl der Vertreter zur Generalversammlung am Sonnabend, den 6. April, Abends pünktlich 8 Uhr, im Innungshause der Bauhütte, Fischstraße 9. Es sind zu wählen: 44 Vertreter und 22 Ersatzmänner.

Die Ortskrankenkasse hält Sonnabend, den 6. d. M. verschiedene Wahlversammlungen ab; und zwar in den Abtheilungen 6, 7, 8 und 9. Da es dringend nothwendig ist, daß sich die der Kasse angehörigen Arbeitnehmer mehr wie sonst um die Kasse bekümmern, kann sämmtlichen Arbeitnehmern und Mitgliedern der Ortskrankenkasse in den betreffenden Abtheilungen nur angerathen werden, sich zahlreich an der Wahlversammlung zu betheiligen, damit Vertreter für die Generalversammlung gewählt werden, welche „Haare auf den Zähnen haben" und im Stande sind, die Interessen der Arbeitnehmer energisch zu verfechten. Derartige Vorfälle wie neulich, daß Kranke, die sehnsüchtig auf die paar Groschen Krankengeld warten, fortgehen müssen, ohne das Krankengeld erhalten zu haben, können sich dann nie wiederholen. Mann der Arbeit aufgewacht und erkenne deine Macht! Alle ihr Männer und Frauen, die ihr den betreffenden Wahlabtheilungen angehört, seid wahlberechtigt. Frauen denkt daran, daß auch hier Eure Stimme etwas gilt! Geht deshalb hin und kommt Eurer Pflicht nach. Die Arbeitnehmer müssen sich bei Krankenkassenwahlen umsomehr ihrer Pflicht bewußt sein, als ihnen zwei Drittel der Vertreter zustehen. Wahrt also Eure Rechte! Zur Wahlabtheilung 6 gehören laut Anlage zum Statut die Gewerbebetriebe der Schneider, Näherinnen, Maschinennäherinnen, Konfektionsgeschäfte, Wäschefabriken, Corsetfabriken, Putzmacherinnen, Blumenmacherinnen, Tapisseriegeschäfte Stickerinnen, Färber und Drucker, Tuchbereiter, Leinenweber, Gurtenweber, Wergbereiter, Wattenfabriken, Bettfederreiniger, Waschanstalten, Wäscherinnen, Plätterinnen, Bleicher, Kleiderreiniger, Knopfmacher, Posamentierer, Buntfutterer, Kürschner, Mützenmacher, Hutmacher, Strohhutfabriken, Strohhutwäschereien, Handschuhmacher, Hosenträgenfabriken und Schirmacher. Die Abtheilung hat 9 Vertreter und fünf Ersatzmänner zu wählen. Die Wahlversammlung findet pünktlich um 8 Uhr 20 Minuten Abends statt. Zur Wahlabtheilung 7 gehören die Gewerbebetriebe Waarenhandel, Geld- und Kredithandel, Speditions- und Kommissionsgeschäfte, Speicher- und Kellereibetriebe, Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, Handelsvermittelung, Güterpacker, Güterlader, Schaffner, Bäcker, Wäger, Messer, Schauer und Stauer, Versteigerung, Pfandleih-Anstalten, Verleihungsgeschäfte, Engagements- und Stellenvermittelung, Annoncen- und Inseratenvermittelung, Versicherungsgewerbe, Eisenbahnen, Straßenbahnen, Miethkutscher, Fuhrunternehmer, Umzugsunternehmer, Pferdeverleiher und Reitbahnen, Badeanstalten, Binnenschifffahrt, Flößerei-, Phrahm-, Fähr- sowie Schiffsziehbetrieb. Hier sind 17 Vertreter und 9 Ersatzmänner zu wählen. Die Versammlung findet um 8 Uhr 40 Minuten Abends statt. Zur Wahlabtheilung 8 gehören die Betriebe der Land- und Forstwirthschaft einschließlich der Kunst- und Handelsgärtnerei. Es sind zu wählen: 3 Vertreter und 2 Ersatzmänner. Die Versammlung findet pünktlich um 9 Uhr Abends statt. Zur Wahlabtheilung 9 gehören die Betriebe der Anwälte und Notare, der Krankenkassen, Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten. Hier sind 2 Vertreter und 1 Ersatzmann zu wählen. Die Versammlung findet Abends 9 Uhr 20 Minuten statt. Das Versammlungslokal ist das Innungshaus der Bauhütte, Fischstraße 9. Rechtzeitiges Erscheinen ist nothwendig! Die Wahl ist geheim!

Im Hamburger Fremdenblatt werden folg. Personen namentlich angeführt, welche der hiesige Verein der Freisinnigen Volkspartei hinausbefördert hat: Hauptlehrer Franz Sartori und der Reichstags-Abgeordnete Dr. Görtz. Anstrengung genug scheint es gekostet zu haben, bis man sich zu einem derartigen Entschlusse aufgerafft hat.

Der hiesige Verein der freisinnigen Volkspartei hielt am Mittwoch Abend seine Generalversammlung. Von ca. 400 Mitgliedern, die der Verein zählen soll, waren nach den „L.-A." kaum fünfzig Männeken erschienen. Nach der Berichterstattung des Vorsitzenden wurde der Vorstand zum Theil erneuert. Neu beigetreten sollen dem Verein im vorigen Jahre 36 Mitglieder sein. Zwei Mitglieder der Partei wurden, so meldet die „E.-Z.", weil sie sich in Gegensatz zu dem Eisenacher Programm der freisinnigen Volkspartei gestellt haben, als nicht mehr zur Partei gehörend, betrachtet, also wohl ausgeschlossen. (Dr. Görtz? Red.) Ein Herr Schacht aus Altona hielt sodann einen Vortrag über Tagesfragen. Er besprach die Bismarckfeier, den Antrag Kanitz und die Umsturzvorlage. Es wurden zwei Resolutionen gefaßt. Die eine bekundet den Beifall der Partei über den Beschluß des Reichstags vom 23. März, betreffend die Geburtstagsfeier Bismarcks, die andere protestirt gegen die Umsturzvorlage. Sodann wurde noch auf den Vizepräsidenten des Reichstags R. Schmidt und auf Eugen Richter ein Hoch ausgebracht.

Invaliditäts- und Altersversicherung. An Anträgen auf Gewährung von Renten sind bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt eingegangen: 1) an Altersrenten bis Ende März 1895 2341, 2) an Invalidenrenten bis Ende März 1895 1225. Seit Beginn des Jahres 1891 sind bei der Hanseatischen Versicherungsanstalt an Rentenanträgen eingegangen 3566. Von den Anträgen auf Altersrente entfallen auf das Gebiet von Lübeck 406, Bremen 498, Hamburg 1437 und von den Anträgen auf Invalidenrente auf Lübeck 154, Bremen 434, Hamburg 637. Von den Anträgen auf Altersrente sind bis Ende März 1895 erledigt: 2304 Anträge, und zwar 2015 durch Rentengewährung, 253 durch Ablehnung und 36 auf sonstige Weise. Von den Altersrentenempfängern sind inzwischen ausgeschieden 356, von diesen sind verstorben 339. Von den Anträgen auf Invalidenrente sind bis Ende März 1895 erledigt 1145, und zwar 849 durch Rentengewährung 247 durch Ablehnung und 49 auf sonstige Weise. Von den Invalidenrentenempfängern sind inzwischen ausgeschieden 170, von diesen sind verstorben 158. Auf die Gebiete der drei Hansestädte vertheilen sich die noch im Bezuge der Rente befindlichen Personen folgendermaßen: Lübeck 291 Altersrenten, 84 Invalidenrenten, Bremen 363 Altersrenten, 257 Invalidenrenten, Hamburg 1005 Altersrenten, 338 Invalidenrenten. Die Jahressumme der bis jetzt gewährten Renten macht insgesammt 420 333,60 Mk. aus, von welchem Betrage 72 468,20 Mark für die inzwischen ausgeschiedenen Rentenempfänger abzusetzen sind. Nach den Berufszweigen vertheilen sich diese 2864 Rentenempfänger auf folgende Gruppen: Landwirthschaft und Gärtnerei 201, Industrie und Bauwesen 1189, Handel und Verkehr 492, sonstige Berufsarten 250, Dienstboten 2c. 732 Rentenempfänger.

Die Kosten des Heilverfahrens wurden im Laufe des Monats März 1895 von der Hanseatischen Versicherungsanstalt (zum Theil auch mit Zuschuß von Krankenkassen) für 128 Versicherte, die in Heilstätten für Lungenkranke, in sonstigen Kurorten oder in Krankenhäusern untergebracht waren, getragen. Von diesen 128 Versicherten gehören an: dem Gebiete von Lübeck 9, Bremen 23, Hamburg 96.

„Zwei Wappen", ein Blumenthal-Radelburg'scher Schwank wird als Neuheit nächsten Sonntag zum ersten Male im Stadttheater aufgeführt.

Benefiz. Am nächsten Montag, 8. d. Mts., findet das Benefiz für den Kassirer des hiesigen Stadttheaters, Herrn Weingarten statt. Zur Aufführung gelangt „Die relegirten Studenten". Wir glauben, daß es keines weiteren Hinweises bedarf, um das Haus zu füllen. Der „einnehmenden Person" des Theaters, die in zuvorkommendster Weise den Wünschen der Besucher Rechnung trägt, ist ein vollbesetztes Haus von Herzen zu gönnen.

Sehr große Diebstähle wurden in der Nacht zum Donnerstag in unserer Stadt verübt. Die Diebe haben sich durch die oberhalb der Ladenthüren befindlichen, offenstehenden Luftscheiben Eingang verschafft. Im Geschäfte von Warner u. Bierstedt, Breitestraße, wurde ein Pult gewaltsam mittelst Stemmeisen erbrochen. Im Pulte fanden sich eine größere Menge abgebrannter Streichhölzer. Es wurden za. 15 Mark, darunter ein Siegesthaler von 1866 gestohlen. Als corpus delicte wurde ein Knopf, der von einem Ueberzieher zu stammen scheint, gefunden. Bei Markmann, Breitestraße, wurde die Wechselkasse bis auf einzelne Pfennige gesäubert. Es sollen den Dieben 10 Mark in die Hände gefallen sein. — Bei Rudolf Karstadt, Breitestraße, erbeuteten die Diebe 28 Mark, darunter 21 Mark in 50 Pfennig-Stücken. — Bei Gustav Jäde, Holstenstraße, wurden aus der Ladenkasse etwa 60 Mark geplündert — In das Delikatessengeschäft Blöhse, Holstenstraße, wurde ebenfalls eingebrochen, doch fiel den Dieben nichts in die Hände, weil die Kasse Abends herausgenommen. — In dem Putzgeschäft von E. Rösch in der Beckergrube, wurde ein Portemonnaie mit za. 4,50 Mk. gestohlen. Bei sämmtlichen Diebstählen schienen nach den vorhandenen Merkmalen von ein und denselben Thätern verübt zu sein, und müßten es deren mindestens zwei gewesen sein. Es wäre wohl einem allein kaum möglich gewesen, durch die ziemlich hohen Luftscheiben über den Thüren in die Läden zu gelangen. Von Seiten der hiesigen Polizei wurden sofort Nachforschungen nach den Dieben angestellt und ist noch gestern Nachmittag eine dieser Diebstähle dringend verdächtige Person verhaftet. Bei dem Verhafteten, welcher ein Steward aus Bremerhaven sein soll, wurde der bei W. u. B. gestohlene Siegesthaler und mehrere Stemmeisen vorgefunden. Auch die Stemmeisen passen zu den Eindrücken, welche an den erbrochenen Pulten vorhanden sind. Hoffentlich wird es der hiesigen Polizei recht bald gelingen, auch den etwaigen Kompagnon des Verhafteten dingfest zu machen. Daß der Verhaftete aus Bremerhaven ist, berechtigt wohl zu der Annahme, daß diese Diebesbande dieselbe ist, die in der Nacht zum 7. März in Bremen 8 Diebstähle verübte und bei denselben 180 Mark erbeutete.

Altona. Der wegen Majestätsbeleidigung verhaftete junge Mann hat bei seiner Vernehmung die ihm zur Last gelegten Strafthaten eingestanden.

Hamburg. Am gestrigen zweiten Ziehungstage der 6. Klasse der 307. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit folgenden Hauptgewinnen gezogen:

75 000 Mk. auf Nr. 45621; 2000 Mk. auf Nr. 63771; 1000 Mk. auf Nr. 99204; 300 Mk. auf Nr. 80954 101138; 200 Mk. auf Nr. 407 2774 13553 14866 18065 21607 29351 34919 56065 56150 61946 68886 73072 82852 83362 85401 93648 94877 97505 107851 109720.

(Ohne Gewähr.)

Lübecker Stadttheater.

„Joseph und seine Brüder." Oper von Méhul. Gastspiel von E. Gerhäuser. „Es war einmal", nicht wahr, so fangen alle Märchen an. Ja, es gab einmal in Lübeck eine Zeit, wo der Name Gerhäuser soviel Anziehungskraft besaß, die Räume des Theaters stetig zu füllen. Aber diese Zeit scheint vorüber zu sein; denn das Haus wies am Mittwoch recht bedenkliche Lücken auf. Allerdings schreiben wir diese Leere nicht allein auf das Konton Gerhäuser, sondern auch auf die ungünstigen wirthschaftlichen Verhältnisse. Die große Menge hat nicht so viel übrig, „Spiele" zu besuchen; es reicht kaum zum „Brod". Doch wie dem auch sei, wir wollten nur konstatiren, daß das Haus trotz Gerhäuser eben nicht gefüllt war. Ueber Méhuls „Joseph" ist wenig zu sagen. Das Libretto der Oper ist übertrieben einfach; es ist die zurechtgestutzte biblische Geschichte. Was der Oper aber an Handlung abgeht, ersetzt die Musik tausendfach. Wahre Perlen finden sich in der Oper. Das Lied „Ich war ein Jüngling noch an Jahren" ist zu einer sehr bekannten volksthümlichen Melodie geworden, die man immer wieder gern hört. Und so findet sich noch vieles andere Herrliche in der Oper, das leider nur so manchem, der nur nach Handlung hascht und sucht, verloren geht. Uns ist unbekannt, weshalb die Theaterleitung gerade zu „Joseph" gegriffen hat. Unsere Zeit, die mit Maskagni und Leonkavallo übersättigt ist, kann derartige Kost wie „Joseph" schwer verdauen. Wollte man nur Gerhäuser Gelegenheit geben, zu glänzen? Dann müssen wir leider bekennen, daß Gerhäuser sich keine Lorbeeren errungen hat. Im Gegentheil, sonst hätte seinem „Ich war ein Jüngling" unbedingt Beifallsgebrause folgen müssen. Keine Hand rührte sich, obwohl das Publikum, wie Anzeichen bewiesen, sehr „klatsch"süchtig war. Recht vortheilhaft traten Frl. Wehl (Benjamin) und Herr Freibier (Jakob) hervor. In Frl. Wehl, welche mit Schluß der Saison uns verläßt, verliert das Theater eine der brauchbarsten Kräfte. Zu jeder Zeit stand Frl. Wehl am rechten Fleck und niemals lag es an ihr, „wenn etwas schief ging". Der Simeon von Herrn Tramsen war zu nervös. Ein uneingeschränktes Lob verdient noch die „poetische Liebe" im Souffleurkasten. Ohne ihre kräftige Mithülfe wäre es nicht gegangen. Am Dirigentenpulte stand bei dieser Aufführung Herr Dr. Hans Erdmann-Jesnitzer, der mit lobenswerthem Eifer der Leitung oblag. Nur dünkt uns, als hätte er das Zeitmaß etwas zu breit genommen.

Briefkasten.

Seemannsverhältnisse. Sehen Ihrem Besuche mit Vergnügen entgegen.

Neueste Nachrichten.

Straßburg i. Els. Bei der Reichstags-Ersatzwahl im Wahlkreise Erstein-Molsheim am Mittwoch sind bisher gezählt für der Unterstaatssekretär Zorn von Bulach 10,181, für Böhle (Soz.) 4679 Stimmen. Die Wahl des ersteren ist gesichert. Aus 17 Ortschaften liegt das Wahlergebniß noch nicht vor; doch kann das Gesammtresultat durch dasselbe nicht beeinflußt werden. Unser Kanditat hat einen erheblichen Zuwachs an Stimmen zu verzeichnen, denn bei der letzten Wahl 1893 erhielten wir nur 3103 Stimmen.

Eisenach, 4. April. (Reichstags-Nachwahl.) Bis jetzt wurden gezählt für Eckels (NL.) 1390, Rösicke (Bund der Landwirthe) 592, Riemann (Antisemit) 694, Casselmann (Fr. Vp.) 1414 und Pätzold (Sozialdemokrat) 1493 Stimmen.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 4. April.

Der Schweinehandel verlief mittel.

Zugeführt wurden 1050 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Versandschweine schwere 42—44 Mk., leichte 42—44 Mk., Sauen 34—39 Mk. und Ferkel 41—43 Mk. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Donnerstag, den 4. April.

11,50 U. V. Emmeline, Hagedorn, von Ohrt in 1 Tg.
2,— U. N. D. Thekla, Westphal, von Kiel in 9 Std.
2,40 U. N. D. Fyden, Lund, von Helsingborg in 18 Std.
3,40 U. N. D. Fehmarn, Ehler, von Neustadt in 1 Std.
4,— U. N. D. Stralsund I, Meyer, von Wismar in 4 Std.
8,— U. N. Zwei Gebrüder, Rasker, von Groningen in 5 Tg.

Freitag, den 5. April.

7,05 U. V. D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 14 Std.

Abgegangen:

Donnerstag, den 4. April

11,50 U. V. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
11,50 U. V. Atalanta, Schumburg, nach Heiligenhafen.
11,50 U. V. Christine, Dittmer, nach Heiligenhafen.
5,35 U. N. D. Luba, Lomer, nach Königsberg.
7,26 U. N. D. Halland, Peterson, nach Kopenhagen.

Freitag, den 5. April.

7,30 U. V. Anna, Lafrenz, nach Burg.
7,30 U. V. D. Thor, Madsen, nach Nakskow.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 5,86 m. WNW., lebhaft.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Deutschland ist am 3. April von Libau auf hier abgedampft.

Die noch in riesiger Auswahl

vorhandenen

Confirmanden-Anzüge

werden, um damit gänzlich zu räumen, zu folgenden Preisen verkauft:

Confirmanden-Anzüge aus dunklen Stoffen	früher Mk. 8.50, 10.50, 12,—	jetzt Mk. 7.25, 9.—, 10.50
Confirmanden-Anzüge aus Croisé und Streichgarn	früher Mk. 14.50, 16.—, 17.25	jetzt Mk. 12.—, 14.50, 15.50
Confirmanden-Anzüge aus Kammgarn, in schwarz und blau	früher Mk. 18.—, 21.—, 24.50	jetzt Mk. 16.—, 17.50, 19.—

10 Holstenstraße. Gebr. Vandsburger Holstenstraße 10.

Um Verwechselungen zu vermeiden, bitten genau auf „unsere Firma" zu achten.

Zur Confirmation

empfehle in größter Auswahl und den **neuesten Mustern:**

Glückwunschkarten

in allen Preislagen,

Gesangbücher

von den **einfachsten** bis zu den **elegantesten,** zu äußerst billigen Preisen.

J. J. Lindrob,

Langer Lohberg 39.

Größte Auswahl
Billigste Preise

bietet entschieden das

Spezial-Putzgeschäft

von

D. Wagner

40. Holstenstraße 40.

Confirmanden-Hüte

garnirte schon von **60** Pf. bis zu den feinsten.

Man achte genau auf obige Firma.

Confirmations-Karten

5 Stück 10 Pfg.

empfiehlt **H. Gröper,**

Kupferschmiedestraße 11 und Mengstraße 18.

Confirmations-Schuhe u. Stiefel

in großer Auswahl zu sehr soliden Preisen sowie **dauerhafte**

Arbeits-Stiefel u. Schuhe

empfiehlt

A. Heise, Schuhwaaren-Lager

33 Fischergrube 33.

Bestellungen nach Maaß sowie Reparaturen prompt und billig.

Feinstes Flohmenschmalz, Pfd. 70 Pf.
Feinstes Bratenschmalz, = 60 =
Prima Kopffleisch, = 40 =

sowie

frische Leberwurst und Brodwurst

Stück 10 Pf., empfiehlt

Heinr. Viereck,

Hüxstraße 96.

Confirmations-Geschenke.

C. Bliesath Wwe.,

Sandstraße 9.

Prima fettes Ochsenfleisch
Prima jung. Schweinefleisch
Roher sowie ausgebr. Talg

zu billigen Preisen

empfiehlt **Fr. Radde,** Fackenburger Allee 58b.

Niemand sollte es versäumen!

Mehrere 100 Reste

10/4 breite Bukskins

ganzes Meter **Mk. 1** bis **Mk. 1,50.**

Wallach, Sandstraße Nr. 4.

Geschäfts-Eröffnung!

Einem geehrten Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich **Untertrave 77,** bei der Beckergrube,

eine Rasir-, Frisir- u. Haarschneidestube

eröffnet habe. Indem ich gute Bedienung zusichere, bitte ich mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und zeichnet

Hochachtend

Heinr. Knaack, Untertrave 77.

Confirmanden-Anzüge

empfiehlt in sehr großer Auswahl

von 10 Mk. an.

Holstenstraße 16. **S. Baruch.** Holstenstraße 16.

Ich beehre mich anzuzeigen, daß ich meine

Brauerei und Mälzerei

an Herrn **Carl Reimer** verkauft und seit dem 1. April übergeben habe. — Für das mir von allen Seiten bewiesene Vertrauen und Wohlwollen bestens dankend, bitte ich meine verehrte Kundschaft dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

H. J. Uter, Hüxstraße 77/79.

Höflichst bezugnehmend auf vorstehende Anzeige, bitte ich die verehrten Konsumenten und Abnehmer der Stadt Lübeck und Umgegend, das dem Herrn **H. J. Uter** entgegengebrachte Vertrauen und Wohlwollen auch mir zu schenken, welches ich durch aufmerksame und gute Bedienung zu erhalten stets bestrebt sein werde.

Hochachtungsvoll

Carl Reimer, H. J. Uter Nachfl.

Zum Palmsonntag:

Palmkuchen

in jeder Größe, sowie

Theebrod u. 5 Pf.-Stücke

empfiehlt die

Bäckerei von Th. Vogt,

Wilhelmshöhe 27.

Palmsonntag:

Pa. frisch. Kalbsbraten

empfiehlt

Heinr. Muhly,

14 Holstenstrasse 14.

Französische, Magnum bonum-, Dabersche und Rosen-

Eß- und Pflanzkartoffeln

faß- und sackweise, empfiehlt billig

A. Klinke, Reiferstraße 14a.

Empfehle zum Palmsonntag:

Ia. Lüb. Schweinebraten

(Spießbraten)

ff. Kalbsbraten

im Ausschnitt

Ia. dicke Rippen

zum Füllen.

Carl Schröder

obere Hüxstraße 6.

Pa. Magnum bonum

empfiehlt **W. Scharfenberg,** Kl. Kiesau 8.

In Folge Eintritts der **Sonntagsruhe** werden fast sämmtliche

Barbier- und Friseur-Geschäfte

an **Sonn- und Festtagen** um **2 Uhr Nachmittags** geschlossen. Gleichfalls ist der Preis für das **Haarschneiden an Sonn- und Festtagen** erhöht. (1686

Heute Abend 6 Uhr:

Warme Knackwurst

empfiehlt

Heinr. Viereck,

Hüxstraße 96.

L. Prösch, Buchbinder, mittlere Hüxstraße 63, empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Sonntag, den 7. April

(Palmsonntag)

als Specialität:

frischen Lübecker Schweinebraten

(Spiessbraten)

empfiehlt

Heinr. Muhly,

14 Holstenstrasse 14.

Prima ff. Ochsenfleisch, Pfd. 60 Pf.
= Schweinefleisch, = 60 Pf.

empfiehlt **J. Burmester,** Schüsselbuden 13.

Von Sonntag den 7. April:

Bürgerlicher Mittagstisch.

Schwartauer Allee 82a, Part.

Gesucht eine Waschfrau.

Frau **Berg,** Gr. Burgstraße 3.

Gesucht noch mehrere junge Mädchen

zur Erlernung der Putzarbeit.

Balauerfohr 16.

Bettfedern

billigst empfiehlt

die Geflügelhandlg. **C. Beerkart**

Gr. Burgstraße 38.

Zu verkaufen 2 Zugänger.

Heinrichstraße 26, Burgthor.

Zu verkaufen ein Paar **Morgenschuhe** und ein Paar fast neue **Confirmanden-Stiefel.**

Engelsgrube 61/13.

Gelegenheitskauf!

Ein neues zweischläfr. Bett

mit Bettstelle für 48 Mk.

Königstraße 108, 2. Etage.

Hühner

zu kaufen gesucht. Offerten unter A D an die Exped. d. Bl. erbeten.

Zum 1. Juli eine Parterre-Wohnung in der Frieden- und Hansastraße. Preis 190 u. 200 Mk.

Näheres **Friedenstraße 63.**

Gesangverein „Eintracht".

General-Versammlung

am Sonnabend den 6. April

im Lokale des Herrn Rumohr,

Marlesgrube 22.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal.
2. Wahl des Fest-Comitees.
3. Besprechung des Ausfluges.
4. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Restaurant Otto Gennburg,

44 Beckergrube 44.

Täglich:

Großes Concert

der berühmten Damen-Instrumental-Kapelle **„Frohsinn",** Dir.: **Carl Wolff.**

Anf. Wochentags **7** Uhr, Sonntags **4** Uhr Nachm.

Mittwoch und Sonnabend:

Frühschoppen-Concert.

Eintritt frei. [1683

Restaurant Rohwedder,

gegenüber den Central-Hallen.

Heute Sonnabend

(am Vorabend von Palmsonntag):

2. Concert der Hansa-Kapelle,

unter Leitung ihres Dirigenten Herrn **Köbisch.**

Eintritt frei.

ff. Actien-Bier.

Bedienung und Preise wie immer.

Stadttheater in Lübeck.

Sonnabend den 6. April:

Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

Ausser Abonnement.

Letzte Opern-Vorstellung.

Benefiz für Frl. Schuchardt

Fidelio.

Leonore — Fräulein Schuchardt.

Sonntag den 7. April:

Anfang 7 Uhr. **Schauspielpreise.**

Neuheit! Zum 1. Male: **Neuheit!**

Zwei Wappen.

Schwank in 4 Akten von Blumenthal u. Kadelburg. Repertoirstück sämmtlicher Bühnen.

Montag den 8. April:

Benefiz für Hrn. Kassirer Weingarten

Die relegirten Studenten.

Schauspielpreise.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 82. Sonnabend, den 6. April 1895. 2. Jahrgang

Byron und das Proletariat.

Dank der Bigotterie und heuchlerischen Moralphilisterei der englischen Lords und Geldprotzen wurde Byron, dieser nach Shakespeare größte englische Dichter, als Mensch nicht minder verleumdet und sein Andenken beschmutzt wie als Poet.

Doch jetzt wissen wir, daß Byron, der im Kampfe für die Freiheit starb, eine der edelsten Naturen war, die je gelebt haben, und daß in seiner Brust ein warm fühlendes Herz schlug.

Interessant ist die Thatsache, daß Byrons erste Parlamentsrede eine glühende und begeisterte Vertheidigung der Rechte der Arbeiter war. Von Noth und Hunger getrieben, hatten sich die „englischen Weber" gegen ihre Arbeitgeber empört, und das Oberhaus sollte über die Bestrafung der Rebellen berathen. Diese Gesetzesvorlage veranlaßte Lord Byron, seine erste große Rede — er sprach während seiner ganzen Thätigkeit als Parlamentsmitglied nur drei Mal — gegen die Macht des Großkapitals und für die Arbeiter zu halten. Er sagte u. A. Folgendes (1812):

„Wenn wir hören, daß diese Männer sich zur Vernichtung ihrer eigenen Subsistenzmittel verschworen haben, können wir da vergessen, daß es die jammervolle politische Lage und der Kriegszustand der letzten 18 Jahre ist, die den Wohlstand der Arbeiter, Ihren eigenen Wohlstand, Mylords, und den der Nation vernichtet haben? — Kann es uns Wunder nehmen, wenn in Zeiten wie den unseren, wo Bankerott, Diebstahl und offene Betrügerei in den Ständen, die nicht sehr tief unter uns stehen, an der Tagesordnung sind, — wenn da die niedrigste, wenngleich auch die nützlichste Klasse *) der Gesellschaft in solchen bösen Zeiten einmal ihre Pflicht vergessen hat? Während aber der hochstehende Gesetzesübertreter Mittel hat, dem Gesetze zu trotzen, sollen wir neue schwere Strafarten für die unglücklichen Arbeiter erfinden, die der Hunger zum Verbrechen getrieben hat? — (Schade, daß Byron nicht die Umsturzvorlage erlebt hat.)

„Ich habe den Kriegsschauplatz der spanischen Halbinsel durchwandert, ich war in mehreren der am härtesten unterdrückten Provinzen der Türkei; aber niemals, auch unter der despotischen türkischen Regierung nicht, habe ich ein so jammervolles Elend angetroffen, wie seit meiner Rückkehr hier, im Herzen eines christlichen Landes!"

(Es geht eben nichts über den Humanitätsdusel der christlichen bürgerlichen Gesellschaft.)

„Und was für Mittel wollen Sie anwenden? — Nach monatelanger Unthätigkeit, — nach monatelanger Thätigkeit, der die Unthätigkeit noch vorzuziehen gewesen wäre, entdecken wir das große Spezifikum, das unfehlbare Patentrezept aller Staatsärzte — von den Tagen Drakos bis auf unsere Zeit.

Erst fühlen wir dem Patienten den Puls und dann schütteln wir weise den Kopf, und dann verordnen wir, wie gewöhnlich, warmes Wasser und einen tüchtigen Aderlaß — nämlich das warme Wasser Ihrer flauen Politik und die Aderlaßlanzetten der Soldateska — und dann müssen natürlich die Zuckungen mit dem Tod endigen, dem sicheren Resultat der Heilmethode aller politischen Sangrados.

„Ganz abgesehen von der offenkundigen Ungerechtigkeit und Wirkungslosigkeit dieses Gesetzes, haben wir denn in unseren bestehenden Gesetzen nicht schwere Bestrafungen genug? Klebt nicht Blut genug an Ihrem Strafgesetzbuch, wollen Sie noch mehr vergießen, auf daß es zum Himmel als Zeugniß gegen Sie schreie? (Gesprochen im Jahre 1812 und nicht im Jahre der Umsturzvorlage 1895.)

„Und wie wollen Sie denn dies Gesetz ausführen? Können Sie einen ganzen Bezirk ins Gefängniß stecken, wollen Sie auf jedem Felde einen Galgen errichten und die Menschen daran hängen wie die Vogelscheuchen? Oder wollen Sie — und es hat ganz den Anschein danach — die Bevölkerung dezimiren? — die ganze Bewohnerschaft vor die Kriegsgerichte stellen, Sherwood-Forest entvölkern und brach legen als ein angenehmes Geschenk für die Krone, als ein königliches Jagdrevier und als einen Zufluchtsort für Verbrecher aller Art? Sind das die Mittel, ein verhungerndes und verzweifeltes Volk zu retten?!"

„Wird der verhungerte Bettler, der Ihren Bayonetten getrotzt, vor dem Galgen zurückschrecken? Wenn der Tod ihm ein Trost ist, der letzte Trost, den Sie ihm gewähren wollen — wird er dann vor Ihren Dragonern sich fürchten? Was die Grenadiere nicht vermochten, werden das die Henker erreichen?

„Wenn es sich sonst darum handelt, einen Akt der Emanzipation oder der Hülfe auszuüben, dann zaudern und überlegen Sie, da wägen und schachern Sie mit den Menschenseelen; ein Todesgesetz aber wollen Sie über's Knie brechen, ohne auch nur einmal an die Folgen zu denken?!"

So sprach der, von der „vornehmen" und „bürgerlichen" englischen Gesellschaft wegen seines Atheismus und seiner Begeisterung für freies Menschenthum so sehr gehaßte Dichter des „Manfred" und „Don Juan". Von seiner Thüre ging kein Nothleidender unbeschenkt weg, und im Freiheitskampfe der Hellenen, an dem er sich bekanntlich betheiligte, würde er sein ganzes Vermögen geopfert haben, wenn ihn nicht schon so früh der Tod ereilt hätte. — — —

Als das Ideal einer Regierungsform erschien ihm die Republick. Wir finden in seinem Tagebuche folgende Stelle:

„Ja, eine Republick — Schaut Euch um in der Geschichte der Erde: was haben nicht Rom, Griechenland, Venedig, Frankreich, Holland, Amerika und — eheu! — unsere nur kurze englische Republick vollbracht im Vergleich mit ihren Fortchritten unter Monarchen!"

Byron hat manche Aehnlichkeit mit unserem genialen Lassalle; sie waren Beide Vollblutmenschen und mußten deßhalb mit unserer bürgerlichen Gesellschaft, dieser an Altersschwäche und Gehirnerweichung dahinsiechenden alten Welt, im Kampfe liegen.

Hätte Byron in unseren Tagen gelebt, so wäre er gewiß einer der Führer unserer Partei geworden!

Der englische Moralpöbel aber haßt ihn noch immer wie seinen Freund Shelley, doch uns freut dieser Haß!

Josef Stolzing.

*) Natürlich sind die Arbeiter gemeint.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung, Maurer! Zuzug ist fern zu halten [illegible] Flensburg und Kellinghusen, weil [illegible] die Maurer mit ihren Meistern in Lohnstreitigkeiten [illegible] finden.

Anläßlich des in Renaix (Belgien) ausgebroche[illegible] Weberstreiks hatte der Bürgermeister Ansamm[illegible]gen in den Straßen untersagt. Ein solches Gebot [illegible] in Deutschland, der großen Kinderstube, als etwas [illegible] Selbstverständliches hingenommen würde, — bedeute[illegible] Belgien, wo Straßendemonstrationen an der Tag[illegible]ordnung sind, etwas ganz Ungeheuerliches. Die Str[illegible]den durchzogen deshalb ungeachtet des Verbots [illegible] Sonntag in kleineren Trupps die Stadt, um friedl[illegible] zu demonstriren. Daran suchte sie die Polizei zu [illegible]hindern. Es kam im Laufe des Abends zu klein[illegible] Scharmützeln, später zu einem heftigen Zusammens[illegible] Die Gendarmen machten von der Schußwaffe und [illegible] Bajonnette Gebrauch. Acht Streikende und mehrere G[illegible]darmen wurden verwundet, ein Kind getödtet. — Spä[illegible] Telegramme melden, daß ein Streikender getödtet [illegible] sechs verwundet wurden.

Aus Nah und Fern.

Zwischen Möbelwagen und Brautwagen bestehen [illegible] Berlin enge Beziehungen. Sobald der eine zur Zeit des [illegible] und Oktoberumzuges dem Straßenbilde ein charakteristisches Gepr[illegible] verleiht, taucht auch der andere in größerer Zahl als sonst [illegible] Der Termin der Eheschließung hängt in der Großstadt für [illegible] Heirathslustige von der Erledigung der Wohnungsfrage ab [illegible] kommt es, daß im April, und noch mehr im Oktober die Zahl [illegible] Eheschließungen Jahr für Jahr ganz erheblich größer ist als in [illegible] übrigen Monaten. 1893 erfolgten auf den 18 Berliner Stand[illegible]ämtern im Ganzen 16 955 Eheschließungen (gegen 16 999 im [illegible]jahr), und zwar im Oktober 2654, im April 2272, im März [illegible] im September 1610, Mai 1545, November 1317, Dezember [illegible] Juli 1098, Juni und August nur je 940, Januar 910 [illegible] Februar 803. Als Nestor schloß ein 83jähriger Wittwer noch [illegible] Mal einen Ehebund. Seine Erkorene stand im Alter von 62 Jahr[illegible] Im Ganzen haben während des Jahres 1893 9 Greise — [illegible] Wittwer — im Alter von mehr als 70 Jahren geheirathet. [illegible] älteste Frau entschloß sich eine Wittwe von 70 Jahren noch [illegible] Mal zu einem Gang nach dem Standesamt mit einem 62jährig[illegible] Mann. Unter den heirathenden Jungfrauen hatte die älteste [illegible] Sommer erreicht. Getreu den Worten, „Jung gefreit, hat [illegible] mand gerent", sind 1167 Jungfrauen im Alter von noch [illegible] 20 Jahren eine Ehe eingegangen, darunter 44 Sechzehnjähr[illegible] 121 mit 17 Lenzen, 322 im Alter von 18 Jahren. Bemerkens[illegible]werth ist auch, daß je zwei Wittwen im Alter von 21 und [illegible] Jahren zu einem neuen Bunde sich entschlossen und ebenso je [illegible] Frau im Alter von 27 und 22 Jahren, deren erste Ehe gerichtl[illegible] geschieden war. Als jüngster heirathender Junggeselle steht [illegible] 19jähriger verzeichnet. Seine Gattin war 5 Jahre älter. [illegible] Männer waren 1893 an ihrem Hochzeitstage noch nicht 25 Ja[illegible] alt, darunter 9 Wittwer, 103 standen im Alter von 20 Jah[illegible] 277 waren 21jährig, 664 22jährig. Ein jugendlicher Wittwer [illegible] 22 Jahren heirathete zum zweiten Mal und zwei Geschieden[illegible] 24 Jahren suchten bei einer zweiten Gattin das Glück, das [illegible] erster Ehe nicht gefunden hatten. Heirathen unter Blutsverwandt[illegible] haben 116 stattgefunden, zwischen Onkel und Nichte 10 und [illegible] verband sich ein 26jähriger Neffe mit seiner 45jährigen Tante [illegible] Altersunterschiede zwischen den Eheschließenden waren [illegible] zum Theil recht erheblich: Ein 73jähriger Bräutigam erwa[illegible] eine 26jährige, ein 51jähriger einen 17jährigen Backfisch [illegible] 50 Hochzeiten des Jahres 1893 war die Braut mehr als 20 Ja[illegible] jünger als der Bräutigam. Unter den 16 955 Paaren, die [illegible] in Berlin die Ehe schlossen, gab es 15 621 Jungfrauen [illegible] 14 910 Junggesellen. 14 106 Junggesellen heiratheten eine [illegible]frau. Ein Wittwer fünfter Ehe vermählte sich mit einer [illegible] zweiter Ehe. Ein bereits drei Mal geschiedener Gatte ehelich[illegible] Jungfrau und eine drei Mal geschiedene Frau versuchte noch [illegible]**

Folly Morrison.

Roman von Frank Barett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geisel.

(40. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Endlich hörte Richard den Alten sagen:

„So, jetzt ist er fort — nun gieb mir auch einen Tropfen Rum."

„Nein, Vater, wir müssen auf den Doktor warten," sagte Folly sanft. „Gedulde Dich nur — er muß bald kommen."

„Hm, so will ich warten."

In diesem Augenblicke wurde heftig an die Hausthür gepocht und Richard eilte, den Riegel zurückzuschieben. Frau Clip stand bleich und entsetzt vor dem Fremden. Die vor dem Hause versammelte Menge hatte ihr die schauerlichsten Dinge erzählt, und so wagte sie anfangs kaum, nach Folly zu fragen. Als sie sich endlich beruhigte, erzählte sie dem Geistlichen:

„Als ich vor einer halben Stunde ausging, um Einkäufe zu machen, schlief der Alte noch fest; ach er ist so listig und so bösartig, und sie hat Himmelsgeduld mit ihm. Er verdient ihre Güte nicht — sie ist viel zu weichherzig gegen ihn, sie müßte einen Pfleger nehmen, denn sie will ihn durchaus im Hause behalten. Wo ist sie jetzt?"

Richard wies auf das betreffende Zimmer und Frau Clip trat hastig bei ihr ein. Nach kaum fünf Minuten erschien sie wieder und sagte knixend:

„Fräulein Folly läßt dem Herrn für seinen Beistand danken, der alte Herr sei wieder ganz wohl und so möge der Herr sich nicht länger bemühen."

Richard entfernte sich. Hätte Frau Clip ahnen können, daß er vorhin Follys Auftrag Wort für Wort gehört hatte, während sie denselben ertheilte, dann wäre sie außer sich gerathen.

„Schicke ihn fort," hatte Folly zu ihr gesagt, „es ist der Pfaffe, der mir Rotand abspenstig machen will, damit er seine Schwester heirathe; sag ihm nur, er möge machen, daß er weiter kommt. Meinst Du, es könne mir lieb sein, wenn Fremde meines Vaters Erniedrigung mit ansehen? Sage ihm, er brauche nicht wieder zu kommen.

* * *

Als Richard wieder Kensington erreichte, war Roland gerade aufgestanden. Er begrüßte den Geistlichen halb verlegen und fragte dann:

„Na Richard, wo warst Du denn?"

Richard antwortete nicht; er blickte Roland prüfend in die Augen und in das fahle Gesicht, worauf er des jungen Mannes schlaff herabhängende Hand ergriff und nach dem Puls fühlte. Die Hand zitterte. Roland entzog dieselbe hastig Richards Griff und steckte sie in die Brusttasche.

„Was fehlt Dir, Roland?" frug Richard.

„Ich konnte nicht einschlafen, weil es zu früh war, und —"

„Unsinn — ich frage, wovon denn Deine Hand so zittert? Was hast Du gestern Abend noch weiter getrunken?"

„Eine halbe Flasche Mousseux."

„Das erklärt Deinen traurigen Zustand in keiner Weise, was trankst Du außerdem noch?"

Roland schwieg verstockt und warf einen scheuen Blick auf das Buffet. Richard bemerkte diesen Blick und, an das Buffet tretend, öffnete er die Thüren desselben und blickte entsetzt auf die Flaschenbatterie.

„Um Gottes willen, Roland, was soll das heißen," stotterte er athemlos.

„Pah — es sind verschiedene Liqueure — [illegible] stärkende Mittel."

„So — magenstärkende Mittel?" Der Menge [illegible] zu urtheilen, muß Dein Magen in sehr traurige[illegible] fassung sein. Laß' doch sehen! Wermuthabsinth [illegible] Genever — Nordhäuser — Kirschwasser — Cogn[illegible] Anisette — Vanille Liqeur — Wiskey — die reichh[illegible] Sammlung ihrer Art, die ich je gesehen!"

„Ich hoffe, Deine Neugier ist jetzt befriedigt," [illegible] Roland zornig.

„Noch nicht vollständig — welches von all[illegible] „Magenmitteln" hast Du gestern nach dem [illegible] getrunken?"

„Wenn Du es absolut wissen mußt — dies[illegible] Roland deutete auf die Wermuthabsinth-Flasche.

„Also wirklich?" versetzte Richard traurig, [illegible] er die bezeichnete Flasche ergriff, in das Schla[illegible] trat und dieselbe durch das offene Fenster auf [illegible] der Stallung schleuderte. „Weißt Du, wie [illegible] kräftigste Körper dem Wermuthabsinth zu [illegible] vermag, Roland?"

Es erfolgte keine Antwort und so fuhr Richard [illegible] haft fort:

„Längstens acht Jahre — nach sechs Jahren [illegible] tritt schon völlige Geistesumnachtung ein. Wi[illegible] Du einen Menschen, der sich seinen einfachsten [illegible] entzieht, indem er sich einfach eine Kugel vor [illegible] schießt?"

„Einen Feigling!"

„Ganz recht — das ist er. Aber wer [illegible] Alkohol aus der Welt schafft, handelt noch [illegible] und erbärmlicher!"

Mal ihr Glück mit einem Junggesellen. Von zwei Wittwen vierter Ehe heirathete die eine einen Junggesellen, die andere einen Wittwer zweiter Ehe. Gleich und gleich gesellt sich gern, darf man wohl von den zwei „jungen Paaren" sagen, bei denen sowohl der Bräutigam, wie die Braut bereits zwei Mal gerichtlich geschieden waren. Wie tragen die Parteien den Verlust ihrer besseren Hälften? Auch hierüber giebt die Statistik des Berichtsjahres Aufschluß. Vor Ablauf des Trauerjahres heiratheten bereits 606 Wittwer, nach 2 Jahren 398, nach 3 Jahren 168, nach 5 Jahren 38, nach 10 Jahren 7; ein Wittwer entdeckte sogar 25 Jahre nach Verlust seiner Gattin nochmals sein Herz. Daß die Frauen im Allgemeinen treuer sind als die Männer, scheint aus dem Umstande hervorzugehen, daß vor Ablauf des Trauerjahres ihrer nur 59 heiratheten; nach 2 Jahren der Ehelosigkeit vermählten sich 219, nach 3 Jahren 27, nach 10 Jahren 16, nach 25 Jahren 1 Dame. Die geschiedenen Ehemänner haben es sehr eilig mit der Wiederverheirathung gehabt; vor Ablauf von 1 Jahr vermählten sich 189, nach 2 Jahren 92; einer riskirte seine Freiheit nochmals nach 21 Jahren! Von den geschiedenen Frauen heiratheten 89 vor Ablauf des 1., 90 nach 2 Jahren; eine Geschiedene öffnete sogar nach 40 Jahren nochmals ihr Herz der Liebe. — Unter den 18955 Paaren, die 1898 in Berlin Hochzeit feierten, gab es übrigens nur 1788, bei denen sowohl Braut als Bräutigam geborene Berliner waren.

Mit Preßprozessen werden, so schrieb dieser Tage der „Vorwärts", die sozialdemokratischen Blätter reichlich bedacht. Viele dieser Prozesse sind fast unvermeidlich, wenn man bedenkt, welche Aufgaben unsere Presse zu erfüllen hat. Sie soll nicht blos belehrend, aufklärend wirken, sie hat auch unnachsichtlich in schärfster Weise Kritik zu üben an den mehr als faulen politischen und sozialen Verhältnissen unserer Zeit, ohne Rücksicht auf die daraus entstehenden Folgen. Greift sie das System an, tadelt sie an den Verwaltungen was ihr tadelnswerth erscheint, so kann sie nicht umhin, hie und da auch die Personen zu treffen als Träger der Systeme, oder besser diese fühlen sich getroffen. Oh! Sie sind ungeheuer nervös, unsere „Stützen des Staats", vom Minister bis zum letzten Polizeibüttel herab. In gleicher Weise sind die übrigen Ordnungsmänner empfindlich, die, sei es als Handelsherren, Fabrikpaschas, Grubenbesitzer oder auch als Zuckerrüben bauende oder Schnaps brennende Agrarier sich berufen fühlen, die „heilige Ordnung" zu schützen. Wehe, wenn eine Zeitung es unternimmt, sie in ihrem ordnungswüthigen Treiben zu stören. Diesem Umstande ist es denn namentlich zuzuschreiben, daß die sozialdemokratischen Redakteure so häufig vor den Schranken des Gerichts zu erscheinen haben. Aber, es muß hier ausgesprochen werden, nicht selten ließe sich ein Prozeß umgehen, wenn Diejenigen, die den Parteiblättern Berichte überbringen, in ihren Mittheilungen mehr Vorsicht gebrauchen wollten. Zwar liegt meist nicht etwa die Absicht vor, die Unwahrheit zu sagen, oder auch nur zu übertreiben, sondern es ist eben weit schwerer, als man gewöhnlich annimmt, objektiv zu berichten. Von zehn Personen, die irgend einem Vorgang als Zeuge beiwohnen und darüber Bericht erstatten, werden nicht zwei darin übereinstimmen. Das kommt immer auf den Standpunkt, die Anschauungsweise der betreffenden an. Fehlt aber bei der Beweisführung vor Gericht auch nur ein Tüpfelchen, so erfolgt regelmäßig die Verurtheilung des betreffenden Redakteurs. Mögen die Parteigenossen also aus dem oben Gesagten die Lehre ziehen, daß sie erstens nicht verlangen können, daß der Redakteur eines Arbeiterblattes sich wegen jeder Lappalie der Gefahr aussetzen kann, ins Gefängniß zu spazieren, zweitens halte man sich bei seinen Berichten strengstens in der Wahrheit, behaupte nie zuviel, immer nur soviel, als man imstande ist, durch einwandsfreie Zeugen unter Beweis zu stellen.

„Richard", fuhr Roland auf, „was mischest Du Dich fortwährend in meine Angelegenheiten? Wenn ich zu Grunde gehe, trifft Dich keine Verantwortung!"

„Es handelt sich nicht nur um Dich, Roland," sagte Richard ernst.

„Um wen denn sonst? Etwa um meinen Alten? Der hat mich hierher nach London geschickt, damit ich das Leben kennen lerne!" Er lachte grell auf.

„Dein Vater hat vielleicht thöricht gehandelt, indem er Dich in Versuchungen stürzte, denen Du nicht gewachsen warst; aber deshalb darfst Du Dich doch nicht zu Grunde richten!"

„Ach, Richard — Du nimmst auch Alles gleich so tragisch; ich habe wirklich noch nicht an meinen Vater gedacht!"

„Das sehe ich — — und nun wollen wir von Folly sprechen. Gestern sagtest Du mir, Du liebst sie?"

„Das sage ich auch heute noch, Richard."

„Und glaubst Du nicht, daß auch Folly in Betracht käme, wenn Du zu Grunde gingest?"

Roland seufzte; dann sagte er:

„Ach, wenn Du stets bei mir wärest; ich käme gewiß nie in Ungelegenheiten!"

„Nun, davon später! Jetzt gieb mir Dein Ehrenwort, niemals wieder Absinth und andere derartige Reizmittel zu berühren."

„Aber, Richard, das ist zu viel verlangt! Wie soll ich's denn machen, wenn Bekannte mir zutrinken und mich auffordern, ihnen Bescheid zu thun?"

„Wer Dir Absinth zutrinkt, verdient wohl kaum, daß Du ihm Bescheid thust. Wie ist's, Roland, giebst Du mir Dein Ehrenwort?"

„Wohlan, Richard, hier meine Hand — ich will nie wieder einen Tropfen Absinth trinken."

„Bravo — jetzt wollen wir von Folly reden."

„Träumte ich heute Morgen oder hast Du mich wirklich nach ihrer Adresse gefragt?"

„Das that ich — ich habe sie besucht."

„Ah — hoffentlich war sie nicht — unhöflich?"

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. Der Selbstmörder, der sich im Thiergarten in der Nacht zum Dienstag erschossen hat und dessen Kleider zugleich in Flammen aufgingen, ist als der 68jährige landwirthschaftliche Inspektor Eggert aus Fraustadt ermittelt worden. Stellungslosigkeit ist Ursache zum Selbstmord gewesen.

Ueber „Thema" darf nicht gesprochen werden. Als am letzten Sonntag in einem Dorfe bei Leipzig ein Sozialdemokrat über die Presse und ihre Vertretung sprach und des Fürsten Bismarck gedachte, da rief, (wie wir in der „Leipz. Volksztg." lesen) der überwachende Gemeindevorsteher wörtlich: „Ich entziehe Ihnen das Wort, Sie haben Bismarck nicht in's Wort zu ziehen!" — Beschwerde gegen diese selbst in Sachsen auffällige Wortentziehung wird geführt werden.

Ausschreitungen von Schutzleuten beschäftigten dieser Tage wieder die Düsseldorfer Strafkammer. Ein junger Fabrikbeamter beklagte sich in einem Schchreiben an den Oberbürgermeister von Düsseldorf darüber, daß er in der Nacht vom 6. zum 7. Januar von Schutzleuten, die er zum Schutze ihm fremder Persönlichkeiten aus dem warmen Wachtlokal abgerufen, mißhandelt worden sei. Die Schutzleute seien dem Verlangen in der kalten Nacht nur widerwillig nachgekommen und hätten gleich auf der Straße geäußert: „Wenn wir nichts finden, dann sollst Du aber mal sehen!" Sie fanden wirklich nichts; die bedrohten Frauen — um solche handelte es sich — waren inzwischen verschwunden. Nun soll ein Schutzmann den Beamten mißhandelt und die anderen gerufen haben: „Hau nur zu und zieh blank." Die Schutzleute leugneten und die Behörde versetzte den mißhandelten Briefschreiber in Anklagezustand. Bei der Verhandlung mußte, wie wir dem Bericht der „Frankf. Ztg." entnehmen, der Schutzmann Grein zugeben, den Angeklagten bei der Brust gefaßt zu haben, um ihn zu bewegen, seines Weges zu gehen. Die drei betheiligten Schutzleute wurden nicht vereidigt, der Angeklagte freigesprochen die Kosten der Staatskasse auferlegt.

Altena. Aus dem Schauspielerleben. Einen rollenwidrigen Seitensprung, einen Schwabenstreich wie er im Buche steht, machte ein Schauspieler bei der Aufführung des Schönthan'schen Lustspieles „Der Schwabenstreich" durch die Bergmannsche Theatergesellschaft. Im 2. Akte sprang der mitwirkende Mime plötzlich zum allgemeinen Erstaunen und zu unauslöschlicher Heiterkeit mit einem kühnen Satze, der einem Zirkusrenner alle Ehre gemacht hätte, von der Bühne in den Zuschauerraum mit den pathetischen Worten: „Mein Name ist Palmiro Tamburini, habe, wie auch die übrigen Mitglieder seit drei Wochen keine Gage bekommen und mache nicht mehr mit!" Gewiß der größte Streich der jemals im „Schwabenstreich" geliefert wurde. Selbstverständlich mußte nun von der Aufführung des „Schwabenstreichs" Abstand genommen werden und es ging jetzt als Ersatz das Stück „Glückliche Flitterwochen" über die Bühne, die die Hungerkünstler wahrscheinlich einen Augenblick über ihr dornenvolles Dasein hinwegtäuschen sollten. Ernst ist das Leben — wie aber nicht heiter immer die Kunst!

Teufelsaustreibung. Aus der Rhön schreibt man dem „Würzburger Journ.": „Das Teufelaustreiben scheint sich nunmehr auch im Saalethale einführen zu wollen. Man höre und staune! Dem durch seine Gründung in Lülsfeld auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Herrn Pfarrer B. in H. scheint die Lust zum Kuriren als der Sohn eines Landarztes älterer Ordnung noch immer im Blute zu liegen und er in seinem eigentlichen Berufe allein nicht die genügende Befriedigung und Beschäftigung zu finden. Bei dem noch im Aberglauben befangenen Theil der Bevölkerung erfreut sich der biedere Pfarrherr eines sehr großen Vertrauens nicht nur in Seelennöthen, sondern auch bei allen Gebrechen des Leibes. Dem frommen Glauben an sein Können nicht blos der Bewohner seines Dörfchens, sondern auch der näheren und weiteren Umgebung sucht er daher auch gerecht zu werden. Und so betrieb er schon die verschiedensten Arten der Kurpfuscherei. Mattei'sche Pillen, Elektrohomöopathie u. s. w., sogar fromme Medien mußten seinen Zwecken dienstbar sein. Auch ein Wunder sollte bewirkt werden. In dem von der Kultur noch nicht übermäßig heimgesuchten Dorfe St. war vor einiger Zeit nach der Ansicht vieler Einwohner und der felsenfesten Ueberzeugung sämmtlicher alten Weiber eine Bauernfrau verhext und ihr der Teufel (nämlich der leibhaftige!) in den Leib gezaubert worden. Der Ortsgeistliche war vernünftig genug, sich um die Sache nicht zu kümmern. Da der Teufel aber doch gebannt werden sollte, so wandte man sich in der Noth an den berühmten Pfarrherrn in H. Man hatte sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Im Pfarrhause wurden wiederholt Besprechungen und Bannversuche mit dem armen Weibe vorgenommen und da der Teufel immer noch nicht weichen wollte, wurde auf vorigen Freitag (22. v. M.) der feierliche große Exorzismus in der Kirche zu H. anberaumt. Die Frau, die sich immer heftig sträubte, wurde von einigen handfesten Männern durch verschiedene Ortschaften hindurch nach H. eskortirt, unter Begleitung des halben Dorfes St. Auch die Bewohner von H. strömten in hellen Haufen in die Kirche, die völlig angefüllt war von einer gläubigen Menge, die sehen wollte, wie der Teufel aus der Frau herausgetrieben werde. Es wurden Gebete verrichtet und Alles wartete gespannt auf das Erscheinen des den Teufel beschwörenden Herrn Pfarrers. Nach längerem Warten kam aus der Sakristei die Nachricht, daß der feierliche Exorzismus von der geistlichen Oberbehörde nicht genehmigt worden sei. Enttäuscht entfernte sich endlich das Volk aus der Kirche. Die Beschwörungen wurden dann vom Herrn Pfarrer in seiner Behausung vorgenommen. Man wird jedenfalls an maßgebender Stelle der Ansicht sein, daß wir doch glücklich über das Zeitalter von Hexen- und Teufelsspuk hinweg sind und dem Herrn Pfarrer begreiflich machen, daß mit derlei Manipulationen weder das Ansehen der Geistlichen selbst gefördert noch auch der leider noch tief wurzelnde Aberglaube unserer Bevölkerung bekämpft wird. Die arme, geistesgestörte Frau wird hoffentlich da untergebracht, wo sie offenbar hingehört, nämlich in einer Irrenanstalt."

Ein als Mann verkleidetes Weib. Wien. In der Nacht auf Sonntag fanden zwei Wachleute einen Mann im volltrunkenen Zustande in der Odeongasse liegen; neben ihm lag eine Guitarre. Die Wachleute erkannten in ihm einen bekannten Guitarrespieler, der in kleinen Gast- und Kaffeehäusern zu spielen pflegt. Da der Mann in Folge der Trunkenheit nicht auf den Füßen stehen konnte, wurde er in einer Tragbahre auf das Kommissariat befördert. Dort begann er zu lärmen und riß sich die Kleider vom Leibe. Zum allgemeinen Erstaunen entdeckten die Anwesenden, daß der Alte gar kein Mann sei, sondern eine Frauensperson. Nüchtern geworden, wurde die Frau dem Kommissar vorgeführt und erzählte weinend, sie sei 53 Jahre alt, nenne sich Paul Elsinger und wohne im 2. Bezirke der Heidgasse Nr. 10 und gehe seit 30 Jahren, ohne je beanstandet worden zu sein, in dieser Verkleidung spielen. Sie habe die Verkleidung als Mann nur aus dem Grunde gewählt, da sie dabei leichter ihr Leben fristen könne. Sie wurde in Haft behalten.

Lissabon. In Elvas ist von dem dortigen Postdirektor eine Reihe von Unterschleifen begangen worden. Der Mann hatte nämlich, um sein allerdings mageres Gehalt etwas aufzubessern, nachstehende Methode ausgesonnen: Von sämmtlichen Briefen, die in Elvas zur Post gegeben wurden, nahm er geschickt die ungestempelten Briefmarken weg und ersetzte sie durch gebrauchte Stücke, die er mit tintenfattem Stempel unkenntlich machte. Die brauchbaren, so erzielten Briefmarken verkaufte er an den Tabackkrämer Joao Baqueiro, gegen Vergütung von 30 pCt. an dem Gewinne. Die gebrauchten Briefmarken lieferte Senhor Pietro, Banquier, der dazu noch Bürgermeister von Elvas ist. Dieser begnügte sich damit, daß seine umfangreiche Korrespondenz kostenlos befördert wurde. Das interessante Kleeblatt, Postdirektor, Bürgermeister und Tabackshändler sind verhaftet und eingekerkert worden.

Eine Skandalgeschichte grossen Stils — wie sie in dem „patriarchlich" regierten Rußland keine Seltenheit ist — ist jetzt wieder im Gange. Es handelt sich dabei um einen der höchsten militärischen Würdenträger, den sechzigjährigen General der Infanterie Annenkoff, den Erbauer der Transkaspi-Bahn, und um viele Millionen Rubel. 1891 wurde Annenkoff zum Leiter der öffentlichen Nothstandsarbeiten ernannt, welche die Regierung in Folge der großen Mißernte in ausgedehntem Maße organisiren wollte. In der vornehmen russischen Gesellschaft erregte diese Ernennung schon Befremden, denn man wußte sehr gut, und die Reichskontrole hatte es zudem ziffermäßig nachgewiesen, daß Annenkoff bei dem Bau der Transkaspibahn recht tüchtig in seine eigene Tasche hineingewirthschaftet hatte. Dem Leiter der Nothstandsarbeiten mußte ein weiter Spielraum gelassen werden, und die angewiesenen 10 Millionen Rubel gingen fast alle durch Annenkoffs Hände. Es waren als größte Arbeiten besonders der Bau einer Chaussee von Noworossisk nach Suchum und die Abholzungen von 12000 bis 19000 Teßjatinen Kronwald zu unternehmen. Es war dabei vorgeschrieben, jeden Erlös für verkauftes Holz an die Kronkasse abzuführen. Jedoch würdigte Annenkoff weder diesen noch sonst einen ihm ertheilten Befehl seiner Beachtung. Als die zehn Millionen erschöpft waren, verlangte und erhielt Annenkoff noch mehrmals neuen Kredit. Als seine Geschäftsführung dann immer verdächtiger wurde, wurden ihm die Waldarbeiten abgenommen und deren Beendigung dem Domänen-Ministerium übertragen, zur Besichtigung der Chaussee eine Kommission des Wege-Kommunikations-Ministeriums abgesandt, und da die Kommission die Chaussee in völlig verwahrlostem Zustande antraf, die Instandsetzung derselben dem letztgenannten Ministerium übergeben. Endlich wurde eine Liquidationskommission gebildet, um die Rechnungen der Annenkoffschen Verwaltung zum Abschluß zu bringen. Hierzu mußten der Kommission unverzüglich 2 Millionen Rubel angewiesen werden, darunter 350000 Rubel für die nöthigsten Ausbesserungen der noch nicht fertigen Chaussee. Bei näherer Prüfung der Sachlage gab das Wegekommunikationsministerium die Erklärung ab, daß noch mindestens 2 Millionen Rubel erforderlich seien, um die Chaussee brauchbar zu machen. Unter Annenkoff war eben nichts gethan worden. Außerdem ist eine Reihe von Kautionen, die Unternehmer bei der Verwaltung der öffentlichen Arbeiten eingezahlt hatten, verschwunden. Ueber einen Fall von Unterschleif, den die Reichskontrole Annenkoff nachwies, legte der verstorbene Zar schriftlich seine Ansicht nieder, indem er ihn mit „äußerster Frechheit" charakterisirte. Schließlich wurde eine „besondere Kommission" aus einigen Ministern zusammenberufen, um die Beschuldigungen der Reichskontrole zu prüfen. Die Untersuchungen sind jetzt abgeschlossen und werden dem Zaren vorgelegt werden, der sich nun zu entscheiden hat, ob er Annenkoff laufen läßt, damit er die Frucht seiner That irgendwo in Paris oder an der Riviera genießt, oder ob er ihn dem Richter überantworten will. Wir werden ja bald erfahren, ob dem General Annenkoff das Loos aller großen Diebe zu Theil werden wird.

Die Stadt Humboldt und ihre Eisenbahn. Aus Waverly (Iowa) wird der „Frkf. Ztg." geschrieben: Eine Stadt kann sich der Bezahlung ihrer Schulden entziehen, indem sie einfach aufhört zu existiren. So zeigt das Beispiel der deutschen Ansiedlung Humboldt in Allen County im südöstlichen Kansas, die eine Einwohnerzahl von 1500 hat. Vor etwa 20 Jahren war das Städtchen der Mittelpunkt eines großartigen Eisenbahnschwindels. Die guten Humboldter wollten auch eine Eisenbahn haben. Schnell fand sich eine Compagnie, die einen „südlichen Zweig der Union Pacise" bauen zu wollen erklärte. Humboldt bewilligte mit Einstimmigkeit eine Prämie von 175000 Dollars. Die Bonds wurden den Unternehmern verabfolgt und gingen schnell weiter in die Hände „unschuldiger Dritter". Noch ehe der Schwindel offenbar wurde, meldete sich eine zweite Gesellschaft, die ebenfalls über Humboldt eine Bahn bauen wollte. Die Schilda-Humboldter bewilligten ihr 25000 Dollars. Diese zweite Gesellschaft baute auch wirklich einen Bahndamm, dann ward sie nicht mehr gesehen. Nun gingen den Leuten in Homboldt die Augen auf. Aber da sie nicht Willens waren, die durch Schwindel ihnen aufgeladene Schuld zu bezahlen, lösten sie die städtische Korporation auf. Probatum est. Die Gauner hatten das Nachsehen. Von Zeit zu Zeit sandten sie Gerichtsbeamte, um pfänden zu lassen. Aber da kein städtisches Pfandobjekt vorhanden war, mußten sie jedes Mal mit leeren Händen abziehen. Die Bürger wählten sich jedes Jahr einen Bürgerausschuß, übertrugen die Pflichten der ehemaligen Stadtbeamten auf die des Kreises und lebten gerade so ruhig und sicher wie vorher. Die Steuern wurden in Form freiwilliger Beiträge erhoben. Jener Schwindel ereignete sich vor etwa 20 Jahren. Jetzt, nachdem die Verjährung eingetreten, thut Humboldt Schritte, um wieder eine Stadt zu werden.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.